

Zweites Kapitel

PHILIPP LENARD: „ZUDEM SEHE ICH MIT HITLER AUCH WIEDER MENSCHEN KOMMEN, DIE MIRÄHNLICHER SIND“

In der Ausgabe der „Rhein-Neckar-Zeitung“ vom 20. November 1964 findet sich ein bemerkenswerter, ganzseitiger Artikel aus der Feder des früheren Heidelberger Landgerichtspräsidenten Dr. Hugo Marx zu dem „Fall Lenard – Eine staatspolitische Universitätsepisode im Heidelberg der Weimarer Zeit“.²³⁹ Detailliert dargestellt wird ein Ereignis, welches mehr als vier Jahrzehnte zuvor erhebliches Aufsehen erregt hatte, stand doch in seinem Mittelpunkt kein Geringerer als Philipp Lenard, nach Wilhelm Röntgen der zweite deutsche Nobelpreisträger für Physik des Jahres 1905. Zwei Jahre später wurde Lenard an die Ruperto Carola als Nachfolger Georg Quinckes auf den Lehrstuhl Robert Bunsens und Gustav Kirchhoffs berufen.²⁴⁰ Keine Anstrengungen hatte das Karlsruher Ministerium für Kultus und Unterricht während zäher Berufungsverhandlungen gescheut, um den damals bedeutendsten innovativen Experimentalphysiker für die Heidelberger Universität zu begeistern. Auch Friedrich Althoff, der legendäre Hochschulreferent im preußischen Kultusministerium, bemühte sich im Jahr 1906 darum, ihn als Direktor eines zu gründenden „Instituts für physikalische Forschung“ zu gewinnen. Dieses Vorhaben zerschlug sich zwar, zeigt aber doch auf, dass der Kieler Ordinarius an der Spitze der Hierarchie deutscher Physiker stand. Sein wissenschaftliches Renommee erschien damals weit größer als das Wilhelm Conrad Röntgens, der in der breiten Öffentlichkeit aber viel bekannter war aufgrund seiner Entdeckung der später nach ihm benannten Strahlen. Auf Lenards Initiative hin konnte 1913 das ebenso prächtige wie eindrucksvolle Physikalisch-Radiologische

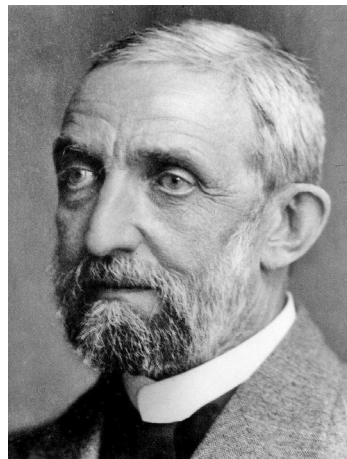


Abb. 10 Philipp Lenard
Universitätsarchiv Heidelberg

239 Nr. 269, S. 6.

240 Unter dem 25. Mai 1907 (UAH, PA 4800) mit einem Salär in Höhe von 8.700 Mark; ab 1. Juli 1908 9.400 Mark. – Lenard gehörte damit zu den höchstbezahlten Ordinarien an der Ruperto Carola.



Abb. 11 Physikalisch-Radiologisches Institut
Universitätsarchiv Heidelberg

Institut, in bester Lage am Philosophenweg, mit einem Kostenaufwand von nahezu 800.000 Mark eingeweiht werden, das den Kundigen noch heute an seinen ersten Direktor erinnert;²⁴¹ es galt damals als das größte und modernste physikalische Forschungszentrum Deutschlands.

I. Biographische Notizen

Geboren wurde Philipp Lenard am 7. Juni 1862 als Sohn eines Weinhändlers im österreichisch-ungarischen Preßburg.²⁴² Während im Elternhaus einzig Deutsch gesprochen wurde, vermittelte ihm die Domschule und später die Oberrealschule seiner Heimatstadt im Gefolge der seit Mitte der 1870er Jahre einsetzenden Magyarisierung der Bildungsinstitutionen eine nationale ungarische Erziehung. Er sprach und schrieb fließend Ungarisch, wie er sich auch für die Geschichte und Poesie seines Geburtslandes begeisterte: „Ich lernte vaterländischen Sinn und Stolz kennen, ein Etwas, was mir offenbar inneres Bedürfnis war.“²⁴³ Noch in die Matrikel der Heidelberger Universität trug der „deutsche Ungar“ sich als „Fülöp

241 Zu diesem Institut, nach dem Schloss das sichtbarste Wahrzeichen der Universitätsstadt, vgl. NEUMANN/ZU PUTLITZ, in: Doerr (Hrsg.), *Semper apertus*, Bd. 3, S. 380 f.; AUER, in: Riedl (Hrsg.), *Die Gebäude*, S. 446 ff. – 1935 wurde es in „Philipp-Lenard-Institut“ umbenannt, eine Namensgebung, die – wie auch die nach ihm benannte Straße und Schule in Heidelberg – seit 1945 keinen Bestand mehr haben konnte.

242 Vgl. DRÜLL, 1803-1932, S. 477 ff.

243 Zit. nach SCHÖNBECK, in: Runde (Hrsg.), *Die Universität Heidelberg*, S. 300.



Abb. 12 Philipp Lenard und Max Wolf
Universitätsbibliothek Heidelberg

Lénárd“ ein.²⁴⁴ Zunächst aber führte ihn sein Studienweg im Wintersemester 1880/81 an die Wiener Technische Hochschule, wo ihn die Chemische Abteilung aufnahm. Schon im nächsten Wintersemester belegte er Vorlesungen an der Pester Universität, die ihn aber ebenso wenig wie das Lehrangebot in der Hauptstadt des Habsburgerreiches zufriedenstellten. Nach einem „Sabbatjahr“, das er im Preßburger Elternhaus zubrachte, und einer anschließenden „grand tour“ durch die Hochschullandschaft des Deutschen Reiches entschied er sich für Heidelberg, „wo besonders Bunsen mich anzog.“²⁴⁵

Im Wintersemester 1883/84 nahm er das Studium der Naturwissenschaften und Mathematik an der Ruperto Carola wieder auf; seit den ersten Studientagen „in der Lieblichkeit der kleinen Universitätsstadt“ verband ihn eine enge Freundschaft mit seinem nahezu gleichaltrigen Kommilitonen Max Wolf, einem der großen Pioniere auf dem Gebiet der Himmelfotografie.²⁴⁶

Der weitere Studienweg führte ihn zu Helmholtz an die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität und wieder zurück nach Heidelberg, wo er bei Georg Hermann Quincke mit Experimenten über die Oszillation fallender Tropfen promovierte. Nach einer ersten Assistentenzeit bei seinem Doktorvater folgte eine naturwissenschaftliche „peregrinatio academica“ nach London, Breslau und Bonn. An der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität habilitierte er sich 1892 bei Heinrich Hertz mit einer Studie „Über die Elektrizität der Wasserfälle“; dass

244 So SCHIRRMACHER, *Erinnerungen*, S. 7.

245 Zitate nach SCHÖNBECK, in: Runde (Hrsg.), *Die Universität Heidelberg*, S. 301.

246 Zu ihm vgl. DRÜLL, *Gelehrtenlexikon*, S. 922 f.

Hertz Halbjude war, beunruhigte ihn nicht im Geringsten. 1894 folgte er einem Ruf als außerordentlicher Professor für theoretische Physik an die Universität der schlesischen Metropole Breslau, wechselte aber bereits ein Jahr später an die Technische Hochschule Aachen und von dort 1896 zurück nach Heidelberg in seiner Eigenschaft als außerordentlicher Professor.²⁴⁷ Aber erst der Ruf als Ordinarius für Experimentalphysik an die Kieler Christian-Albrecht-Universität eröffnete ihm durch den Bau eines neuen physikalischen Instituts und großzügige Arbeitsbedingungen die bahnbrechende Entdeckung der wichtigsten Gesetzmäßigkeiten des lichtelektrischen Effekts. Im Alter von 43 Jahren wurde er für seine Kathodenstrahluntersuchungen mit dem Nobelpreis von der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften ausgezeichnet: „Er gewann ihn als Deutscher für Deutschland.“²⁴⁸

Lenard befand sich auf dem Zenit einer brillanten wissenschaftlichen Karriere und galt als der angesehenste deutsche Physiker. Bahnbrechende Arbeiten gelangen ihm in seinen langen Heidelberger Jahren bis zur Emeritierung 1931 nicht mehr, blieb ihm doch als Experimentalphysiker der Zugang zu der neueren Entwicklung auf den Gebieten der theoretischen Physik weitgehend verschlossen; neue Ansätze und Konzepte lehnte er rigoros ab. Seine experimentell gewonnenen Ergebnisse aber bildeten die Grundlagen der modernen Physik.²⁴⁹

II. Die radikale Wende

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, nahm mit einer drastischen Radikalisierung seiner Ansichten das „dunkle“ Kapitel im Leben Lenards seinen Beginn. Beschrieben wird er von Zeitzeugen bis dahin als einer „der unpolitischsten Menschen“, der „keine anderen Interessen neben der Wissenschaft gelten ließ ... Gegen alles staatlich Militärische hatte er eine innere Abneigung. In Kiel nahm Lenard nichts so übel, als wenn ein Praktikant in der Kieler Woche fehlte, und er ärgerte sich über jeden Kanonenschuss der Schiffsartillerie, der jeden Tag Punkt zwölf vom Hafen zum Institut hinaufdröhnte. Auch für militärische Pflichten, wie das Einjährigjahr und die militärischen Übungen, hatte er kein Verständnis.“²⁵⁰ Von einem Tag zum anderen, quasi „über Nacht“, veränderte sich seine Einstellung

247 Unter dem 25. Oktober 1896. – S. hierzu ebenso BEYERCHEN, *Wissenschaftler*, S. 115 ff.

248 Treffend SCHÖNBECK, in: *Runde* (Hrsg.), *Die Universität Heidelberg*, S. 308.

249 Vgl. SCHIRRMACHER, in: Füßl/Hagmann (Hrsg.), *Konstruierte Wirklichkeit*, S. 18-27.

250 So sein Schüler Carl Ramsauer, der sich 1909 bei ihm in Heidelberg habilitierte (hier zit. nach SCHÖNBECK, in: *Runde* [Hrsg.], *Die Universität Heidelberg*, S. 310).

mit der Kriegserklärung Englands am 4. August 1914 gegenüber Deutschland. Als überzeugter Monarchist unterzeichnete er den „Aufruf an die Kulturwelt“, eine der ersten überregionalen Gelehrtenresolutionen von Anfang Oktober 1914. Schon zuvor hatte er augenfällig seinen Hass gegen Großbritannien, seine Abneigung gegen alles Englische mit der Zurückgabe aller ihm verliehenen britischen Auszeichnungen dokumentiert.²⁵¹ In patriotischer Erregung verfasste er Mitte August 1914 eine Schmähchrift unter dem verharmlosenden Titel „England und Deutschland zur Zeit des großen Krieges“.²⁵² In fanatischer Weise eiferte Lenard gegen sämtliche Engländer, die er als „Heuchler und Lügner“ bezeichnete. Seine Hassgefühle gipfelten in der Aussage, dass „selbst der Gedanke an Ehrlichkeit als oberstem Prinzip unter den Menschen ... in Gefahr ist unterzugehen; er wird durch das gegenwärtige England systematisch zuschanden gemacht.“ Lenard sah in dem Krieg einen „Kampf für Bestehen und Ehre des Vaterlandes, es ist ein Kampf für noch viel allgemeinere, höchste Menschengüter, es ist ein Kreuzzug für die Geltung der Ehrlichkeit auf Erden.“²⁵³ Seine patriotische Begeisterung bewahrte er sich über die langen Jahre des Krieges hinweg, wobei er sich aber durch seine übersteigerte nationalistische Haltung innerhalb der Fakultät immer stärker isolierte; Anzeichen für seinen späteren fanatischen Antisemitismus bestanden noch nicht. Wie für viele seiner Zeitgenossen waren für ihn das Kriegsende, die Ausrufung der Republik und das Versailler Diktat ein schwerer Schock. Schon zuvor hatte er Verbindungen zu völkisch-nationalistischen Gruppierungen gesucht und war Mitglied im „Alldeutschen Verein“ geworden. Noch in der Kriegszeit wurde Lenard auf die Werke von Houston St. Chamberlain aufmerksam und begann sich für Rassetheorien zu interessieren. Insbesondere in Hitlers Reden und in Chamberlains Studie „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ fand er „neue Erkenntnisse“; fortan hatten sich in seinen Augen die Juden und nicht länger die Briten für alles durch den Krieg verursachte Unglück zu verantworten.²⁵⁴

Insbesondere aber empörte ihn, dass Einsteins allgemeine Relativitätstheorie von den ungeliebten Engländern gefeiert und internationale Anerkennung zuteil

251 1896 war ihm die große Rumford-Medaille in goldener und silberner Ausprägung der Royal Society in London verliehen worden: „Ich habe ihren Geldwert (ca. 1.000 M) zum Besten bedürftiger Hinterbliebener der gefallenen badischen Kämpfer nutzbar gemacht.“

252 Verlegt bei Carl Winters Universitätsbuchhandlung.

253 Ausführlich zu dem weiteren Inhalt dieses Pamphlets vgl. SCHÖNBECK, in: Runde (Hrsg.), Die Universität Heidelberg, S. 315 ff. – Auf eine persönliche Kränkung durch seinen englischen Kollegen Joseph John Thomsen, der ihm um die Jahrhundertwende mit der Publikation einer Entdeckung zuvor gekommen war, die Lenard für sich beanspruchte, führt Schönbeck dessen „radikalen Wandel“ zurück (aaO., S. 307).

254 SCHÖNBECK, in: Runde (Hrsg.), Die Universität Heidelberg, S. 344 f.

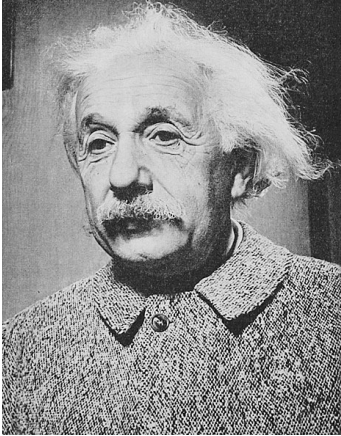


Abb. 13 Albert Einstein
Universitätsbibliothek Heidelberg

wurde. Als akademischer Kopf der Anti-Einstein-Kampagne rief er im August 1920 die „Arbeitsgemeinschaft deutscher Naturforscher zur Erhaltung reiner Wissenschaft“, organisiert von dem Antisemiten und nationalistischen Agitator Paul Weyland, zu einer Kundgebung gegen die Relativitätstheorie in die Berliner Philharmonie auf. Diese eskalierte bis hin zu Morddrohungen gegen Einstein. Noch immer gab man vor, um der Wissenschaft willen zu streiten. Lenard und der Physikprofessor Ernst Gehrcke wetterten gegen eine Umverteilung der Forschungsgelder zum eigenen Nachteil – eine klassische Neiddebatte gegenüber einem „Dahergelaufenen“.

Als Einstein 1921 den Nobelpreis für Physik erhielt, „insbesondere für die Entdeckung des für den photoelektrischen Effekt geltenden Gesetzes“, veranlasste diese Begründung Lenard zu einem geharnischten Protestschreiben an das Nobelpreiskomitee. Einstein verkörperte für ihn all das, was er zutiefst verabscheute: Jude, Kosmopolit, Pazifist, Agent des Auslands, Handlanger der „Weisen von Zion“ und Befürworter der Weimarer Republik. Radikale völkische Ideen, ein irrationaler Nationalismus, verbunden mit einer antisemitischen Terminologie, traten bei ihm in den Vordergrund; sie bildeten die Grundprinzipien seiner späteren Werke „Große Naturforscher“ und „Deutsche Physik“, in denen sämtliche physikalischen Entdeckungen als Ausfluss deutschen Wesens vereinnahmt und die theoretische Physik als Ausgeburt asiatischen Geistes disqualifiziert wurde. Hinzu kamen persönliche Schicksalsschläge wie der Tod seines einzigen Sohnes Anfang des Jahres 1922, die Entwertung des Vermögens durch die Inflation und die Veruntreuung seines elterlichen Erbes durch den jüdischen Teilhaber des Vaters. Sein Institut wurde nach Kriegsende zum Zentrum rechtsradikaler, antisemitischer Politik; von den nationalsozialistischen Rassentheorien war er völlig überzeugt. Schon sehr früh suchte er die Verbindung zu Hitler und dessen Partei. „Zum Teufel“ wünschte Lenard die Weimarer Republik und ihre Minister.²⁵⁵ Mit Hohn und Spott überzog Carl Zuckmayer den „notorischen Alldeutschen, Chauvinisten und Aggressionspolitiker“.²⁵⁶ Überliefert ist, dass

255 Vgl. JANSEN, Professoren und Politik, S. 147.

256 In: Carlo Mierendorff, S. 23.

Studentinnen sich mit blonden Perückenzöpfen, sogenannten „Ohrnudeln“, schmückten, um Lenards „treudeutsches Gemüt zu rühren“ und sich sein Wohlwollen in den Prüfungen zu sichern.²⁵⁷ Für Gelächter sorgte ebenso das krampfhaft Bemühen dieses „halb närrischen, halb zänkischen Querkopfs“, die Namen englischer und französischer Forscher prononciert deutsch auszusprechen.²⁵⁸ Geradezu absurd erscheint seine Weigerung, Newton wegen sprachlicher Affinität seines Namens zu dem Wort „Jude“ in den Kollegs überhaupt zu benennen. Zu mehreren ernsthaften Konflikten mit Assistenten seines Instituts kam es vor dem Hintergrund seines autokratischen Regimes, das die Arbeitsatmosphäre vergiftete und jegliche liberale politische Haltung bereits im Keim erstickte.²⁵⁹ So notierte der Sohn des Physikers Wilhelm Wien über die Bedingungen am Institut: „Ich habe noch nicht herausfinden können, ob man zuerst völkisch wird und dann ein Doktorkandidat oder umgekehrt.“²⁶⁰ Entscheidend für Lenards Hinwendung zum rechtsradikalen politischen Aktivismus wurde aber die spektakuläre Erstürmung seines Instituts durch Arbeiter nach dem Tode Rathenaus im Juni 1922.

III. Die Heidelberger Rathenau-Feier

Bis in die Grundfesten erschüttert wurde die noch junge Weimarer Republik in den Jahren 1921 und 1922 durch zahlreiche Morde und Mordversuche an republikanischen Politikern. Nachdem der Führer der Münchener USPD, Karl Gareis, am 9. Juni 1921 einem Fememord zum Opfer gefallen war, wurde wenige Wochen später der badische Zentrums Politiker Matthias Erzberger, Reichsfinanzminister a. D. und Reichstagsabgeordneter, am 26. August 1921 im nördlichen Schwarzwald durch mehrere Pistolenschüsse getötet; sein Begleiter, der Reichstagsabgeordnete Carl Diez, erlitt schwere Verletzungen, überlebte aber. Auf Philipp Scheidemann, der am 9. November 1918 die Republik ausgerufen und ihr als erster Ministerpräsident gedient hatte, verübte man in Kassel am 4. Juni 1922 – allerdings erfolglos – mit Blausäure ein Attentat. Und am 24. Juni 1922 wurde Reichsaußenminister Walther Rathenau, der sich im offenen Wagen auf der Fahrt in das Auswärtige Amt befand, durch Schüsse aus einer Maschinenpistole ermordet. In Reaktion auf

257 Vgl. den Bericht Karl Freudenbergs, Direktor des Chemischen Instituts, vom 12. Februar 1946 (UAH, PA 4801); GIOVANNINI, Republik, S. 112.

258 HELLPACH, Wirken in Wirren, S.169.

259 Zu einem ernsthaften Eklat kam es zwischen ihm und seinem Assistenten Hans Bärwald, der um Unterstützung der Fakultät nachsuchte; SCHÖNBECK, in: Runde (Hrsg.), Die Universität Heidelberg, S. 312.

260 Zit. nach SCHIRRMACHER, Erinnerungen, S. 26.

die Todesnachricht durchlief Deutschland eine Welle der Empörung. Zu heftigen Tumulten kam es im Reichstag, in deren Mittelpunkt der ehemalige Innenstaatssekretär Karl Helfferich stand. Reichskanzler Wirth, aus der badischen Politik kommend, formulierte in einer großen Rede die berühmt gewordenen Sätze: „Da steht der Feind, der sein Gift in die Wunden eines Volkes träufelt. – Da steht der Feind – und darüber ist kein Zweifel: dieser Feind steht rechts!“²⁶¹ Jener Mord an Walter Rathenau bildete den Höhepunkt des seit den Tagen der Novemberrevolution von militanten Rechtsradikalen geführten „Feldzugs“ gegen die vermeintlichen „Novemberverbrecher“ und „Erfüllungspolitiker“.

Im ganzen Reich wurden, gestützt auf die Notverordnung Friedrich Eberts „zum Schutz der Republik“ und das eilends erlassene erste Republiksschutzgesetz vom 21. Juli 1922, völkische Bünde aufgelöst, ihre Veranstaltungen und Hetzblätter verboten.²⁶² Auf unzähligen Straßen und Plätzen marschierte das demokratische Deutschland für die Republik wie nicht mehr seit den Revolutionstagen 1918 und nie mehr danach. Am Tag der Trauerfeier für den ermordeten Außenminister standen im Reich die Räder still; der Generalstreik schien das Land zu einen, die politische Szene geklärt zu haben und die Menschen zu zwingen, Partei zu ergreifen. Der Außenminister und Vorreiter einer als „Erfüllungspolitik“ gezeißelten Verständigung mit den Siegermächten war sich seiner Gefährdung bewusst gewesen: „Ich weiß, daß mein Leben ständig bedroht ist. Aber ... dagegen kann man sich nicht schützen, wenn man nicht selbst Gefangener werden, sich einschließen oder sich ständig von der Polizei bewachen lassen will.“²⁶³ Seit seinem Eintritt in das Kabinett Wirth 1921, zunächst als Wiederaufbauminister, war ein Trommelfeuer gegen den demokratischen Politiker losgebrochen. Die rechtsradikalen Hetzredner und die ihnen verbundenen Zeitschriften zielten ganz grundsätzlich darauf ab, in Rathenau einen der wichtigsten Repräsentanten der jungen Weimarer Republik zu treffen und damit die Demokratie zu zerstören. Sie verleumdete Walther Rathenau als den moralisch verkommenen, korrupten jüdischen „Blut-sauger“, als einen „Kriegsgewinnler“, der als Leiter der Kriegsrohstoffabteilung seine Firma AEG bevorteilt und das Land ruiniert habe. Dem völkischen Lager galt der jüdische Intellektuelle und Schriftsteller von Weltrup als Erfüllungspolitiker gegenüber den westlichen Siegermächten, als Repräsentant des Großkapitals.

261 Zit. nach GALL, Rathenau, S. 245.

262 An diesem Tag verabschiedete der Reichstag gleichzeitig ein „Gesetz über Straffreiheit für politische Straftaten“, die sog. Rathenau-Amnestie, die vor allem die nach dem Aufstand der Kommunisten in Mitteldeutschland gegen sie verhängten drastischen Strafen reduzieren sollte; vgl. JASPER, Der Schutz der Republik – Studien zur staatlichen Sicherung der Demokratie in der Weimarer Republik 1922-1930, Tübingen 1963.

263 Zit. nach VOLKOV, Rathenau, S. 224.

Und weil der selbst von der Reichswehr befürwortete Rapallo-Vertrag von Ostern 1922 zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion, der eine gegenseitige Verzichtserklärung wirtschaftlicher Reparationen und die Aufnahme diplomatischer und wirtschaftlicher Beziehungen vorsah, von dem „Juden“ Rathenau abgeschlossen worden war, galt dies als „untrügliches Zeichen“ einer internationalistischen Verschwörung des Weltjudentums gegen das deutsche Volk. Vorgeworfen wurde ihm nicht nur, dass er bei den Verhandlungen mit den Westmächten die deutschen Interessen nicht „mannhaft“ genug vertreten habe, sondern dass er gleichfalls mit den verabscheuungswürdigen Bolschewiken im Osten kollaboriere. Auf diese Weise wurde er in schrillen Reden, Publikationen und Hetzzeichnungen mit der Folge attackiert, dass sich bis weit in die Mitte der deutschen Gesellschaft hinein Abstumpfung, moralische Indifferenz und Akzeptanz von Gewalt gegenüber dem politischen Gegner ausweiteten. Ganz auf dieser Linie bewegte sich gleichfalls Lenard, der in seinen 1943 niedergeschriebenen Lebenserinnerungen notierte: „Meine Verachtung solcher Leute und mein Eindruck von deren unermesslicher Schädlichkeit war so groß, daß ich damals wiederholt offen sagte: nun sei doch auch für Rathenau’s Beseitigung die Zeit gekommen.“²⁶⁴ Dieselbe Ansicht teilte Arnold Ruge, der im Februar 1922 in die Reichshauptstadt trotz eines gegen ihn bestehenden Haftbefehls gelangen konnte mit der „festen Absicht, Rathenau zu erschießen.“²⁶⁵ Der Reichskommissar für Überwachung der öffentlichen Ordnung erhielt jedoch von einem Informanten rechtzeitig einen Hinweis auf Ruges geplantes Verbrechen; ungesäumt wurden das Außenministerium und Rathenaus Haus darüber benachrichtigt und den Pförtnern ein Steckbrieffoto des ehemaligen Heidelberger Privatdozenten übermittelt. So scheiterte schon im Vorfeld sein dilettantisches Vorhaben, sich als Hausierer in Rathenaus Villa einzuschleichen.²⁶⁶

Die Nachricht von dem Attentat verbreitete sich in Windeseile. Auch in Heidelberg kam es am Tag der Ermordung Rathenaus zu heftigen Tumulten; eine aufgebrauchte Menschenmenge drang bis in das Rathaus ein.²⁶⁷ In den Abendstunden zogen Trupps rechtsradikaler Studenten durch die Gassen Heidelbergs und gaben mittels Sprechchören und Gesängen ihrer Freude über diesen antisemitisch motivierten Mord an dem „jüdischen Erfüllungspolitiker“ zum Ausdruck. Am nächsten Tag wurden von den Gewerkschaften Demonstrationen organisiert, an denen

264 Erinnerungen eines Naturwissenschaftlers, der Kaiserreich, Judenherrschaft und Hitler erlebt hat, maschinenschriftliche Vervielfältigung Physikalisches Institut Heidelberg, S. 91 (hier zit. nach WOLGAST, in: Bahns [Hrsg.], Zwischen Tradition und Moderne, S.155).

265 „Die Waffe dafür hat er bei sich“ (vgl. VON GERLACH, Von rechts nach links, S. 259).

266 S. hierzu SABROW, Verschwörung, S. 33.

267 Vgl. WALZ, Lebenserinnerungen, S. 66.

sich eine Vielzahl Heidelberger Bürger beteiligten. Auf diese Weise wollten sie ihre Loyalität gegenüber der oft geschmähten Weimarer Republik bekunden, der Rathenau als Außenminister gedient hatte.

Von der Reichsregierung war der 27. Juni 1922, der Tag der Beisetzung Walther Rathenaus, zum Staatstrauertag bestimmt und die Beflaggung aller öffentlicher Gebäude mit den Reichsfarben schwarz-rot-gold angeordnet worden. Dies galt selbstverständlich ebenso für Baden und die Universität Heidelberg. Alle Ämter, sämtliche Schulen, Betriebe und auch die Wirtschaften und sonstigen öffentlichen Lokale waren an diesem Tag geschlossen; es herrschte völlige Arbeitsruhe. Einzig Philipp Lenard ließ auf seinem burgartig angelegten, massigen Physikalischen Institut demonstrativ den regulären Dienstbetrieb fortführen; unterstützt wurde er dabei von seiner „rechten“ Hand, dem planmäßigen Extraordinarius August Becker.²⁶⁸ Schon ein Jahr zuvor, gelegentlich der Ermordung Erzbergers, hatte er sich gegenüber Institutsmitgliedern voller Befriedigung über diese Tat geäußert.²⁶⁹ Gleichfalls weigerte Lenard sich, das Institut zu beflaggen und die Fahne zum Zeichen der Trauer auf Halbmast zu setzen.²⁷⁰ Später erklärte er zynisch, dass wegen eines toten Juden die Studenten nicht faulenzen dürften. Innerhalb des völkischen Lagers und der Mehrheit der Studentenschaft fand diese symbolische Provokation, die der verhassten Weimarer Republik, „beschämendes Ergebnis eines verlorenen Krieges“, galt, breite Zustimmung und Widerhall.²⁷¹ Nicht aber bei Carlo Mierendorff, welcher die Vorgänge aus seiner nur ein paar Häuser vom Physikalischen Institut entfernten Wohnung am Philosophenweg verfolgte.²⁷² Als Vorsitzender der kleinen Sozialistischen Studentengruppe, die an der Universität bei den AStA-Wahlen seit dem Sommersemester 1921 kein Mandat mehr erhalten hatte, wollte er diese Provokation nicht hinnehmen.²⁷³

Zunächst setzte Mierendorff sich mit dem Rektorat und der Polizeidirektion in Verbindung und verlangte vom Rektor, dem Theologieprofessor Georg Beer, die Beflaggung und Schließung des Instituts gemäß den Regierungsweisungen. Beer – ein liebenswerter, jedoch schwächerer und gänzlich unpolitischer Gelehrter – aber erreichte bei dem ebenso eigensinnigen wie uneinsichtigen Lenard

268 Zu ihm s. DRÜLL, Gelehrtenlexikon, S. 108.

269 JANSEN, Professoren, S. 147.

270 Bemerkenswert ist, dass Lenard sich schon während der Kieler Dozentenzeit geweigert hatte, sein Praktikum während des Kaiserbesuchs am Regattatag ausfallen zu lassen (vgl. HELLPACH, Wirken in Wirren, S.169 f.).

271 Vgl. KUNKEL, in: Kuhn (Hrsg.), Die Deutsche Universität, S. 107.

272 Vgl. zu diesen Vorgängen im Einzelnen die im Heidelberger Universitätsarchiv verwahrten Aktenbestände (UAH, PA 4802) und ALBRECHT, in: Ruperto Carola 38 (1986), Heft 74, S. 107 ff.

273 Zu den sozialistischen Studentengruppen an der Ruperto Carola zwischen den Jahren 1918 bis 1924 s. GIOVANNINI, Republik, S. 72 f.; KREUTZ, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 17 (2014), S. 187 ff.

nichts, so dass Mierendorff Kontakt zu den Vertretern der Heidelberger Gewerkschaften suchte; ergebnislos war gleichfalls seine Intervention bei dem Polizeidirektor Dr. Altenstädt geblieben. Die Nachricht vom Verhalten Lenards, der bereits am 1. Mai den verordneten Ruhetag ignoriert hatte, löste weithin Empörung in den Reihen der organisierten Arbeiterschaft aus.²⁷⁴ Noch im Vorfeld des späteren „Sturms auf das Institut“ hatten Polizeibeamte des Neuenheimer Reviers Lenard aufgefordert, die Anordnungen der Regierung zu befolgen, ansonsten könnten sie angesichts der in Arbeiterkreisen herrschenden Erregung keinerlei Verantwortung für ihr Verhalten übernehmen. Mittlerweile hatten sich mehrere hundert Demonstranten vor dem Institut versammelt und verlangten dessen Schließung. Die Antwort Lenards ließ nicht lange auf sich warten: Auf seine Aufforderung hin wurden die aufgebrachten Arbeiter von den im Institut anwesenden Studenten mit Steinen beworfen und mit Wasser aus Feuerhydranten überschüttet. Zusammen mit einigen Gewerkschaftsfunktionären war Mierendorff zwischenzeitlich zum Institut geeilt, um mäßigend auf die immer stärker anwachsende Menge einzuwirken; es gelang ihm, eine weitere Eskalation zu verhindern. Gleichzeitig forderte er, stehend auf der hohen Einfassungsmauer des Instituts, mit lauter Stimme, von Professor Lenard empfangen zu werden. Als auch dies zu keinem Erfolg führte, stürmten die Demonstranten das Institut und verlangten von Lenard Rechenschaft. Mierendorff gelang es wiederum in letzter Minute, den aufgeregten gestikulierenden Physiker in seinem Arbeitszimmer aufzustöbern. Er konnte Lenard davon überzeugen, sich angesichts der Gefahr von Gewalttätigkeiten unter den Schutz der nun anrückenden Polizei auf die Wache zum Bismarckplatz zu begeben; auf der neuen Neckarbrücke ertönten bereits Rufe, ihn doch gleich in den Fluss zu werfen. Umringt von Polizisten, Demonstranten und Studenten wurde Lenard an schaulustigen Heidelberger Bürgern vorbei zunächst in das in der Nähe des Bahnhofs gelegene Gewerkschaftshaus gebracht und gegen Abend in das Untersuchungsgefängnis am Oberen Faulen Pelz überstellt. Keinerlei Widerhall fand der an die schlagenden Korporationen gerichtete Aufruf des berühmten Privatdozenten Dr. Ruge, Lenard mit ihren Mensursäbeln zu befreien. Es folgte noch ein Auftritt, der komödiantenhafter Elemente nicht entbehrte: Eingekleidet im Uniformmantel und versehen mit der Mütze des Gefängnisaufsehers wurde Lenard im Dunkel der Nacht in das Hotel „Victoria“ geleitet; schon am nächsten Morgen konnte er körperlich unversehrt nach Hause zurückkehren.²⁷⁵ Auffallend ist angesichts der brisanten hochschulpolitischen Situation

274 Vgl. MARX, Werdegang, S. 168 ff., und den ausführlichen Bericht über diese Vorfälle im Heidelberger Tageblatt v. 28. Juni 1922, S. 5 (wiedergegeben bei PETERS/WECKBECKER, Auf dem Weg zur Macht, S. 63 ff.)

275 S. die Schilderung bei MARX, Werdegang, S. 174.

an der Ruperto Carola die abwägend-sachliche Kommentierung jenes Ereignisses im „Heidelberger Tageblatt“ vom 28. Juni 1922: „Der ganze Zwischenfall hätte sich vermeiden lassen, wenn Geheimrat Lenard ihn nicht selbst provoziert hätte ... Er darf zweifellos seine deutschvölkischen Anschauungen und politischen Privatmeinungen nicht in die öffentlichen Hörsäle hineinbringen. Darin, daß Lenard mit bewußter Absicht sich den Anordnungen des Senats und den Forderungen der Polizei widersetzte, lag eine herausfordernde Kränkung aller Volksteile, die den gestrigen Tag, an dem der ermordete Rathenau zur letzten Ruhe geleitet wurde, zu einem Trauertag gestalten wollten.“ Weit über Lenard hinaus war für Mierendorff dieser Vorfall ein beschämender Beweis für den in der Studenten- und Akademikerschaft gepflegten völkischen Antisemitismus. In seiner im Spätherbst 1922 erschienenen Broschüre „Arisches Kaisertum oder Judenrepublik“ setzte er sich mit der „gemeingefährlichen Hetze“ der deutsch-völkischen Partei und ihrer „Mord- und Totschlagpropaganda“ auseinander, zu deren öffentlichkeitswirksamsten Bekennern in Heidelberg Lenard zählte. Rigoros wandte sich Mierendorff in seiner mit republikanischem Engagement verfassten Schrift gegen den „arischen“ Rassebegriff und gegen judenfeindliche Ressentiments. Bemerkenswert ist seine Feststellung: „Die reinrassigen schwarz-weiß-roten Sprücheklopfer hauen auf den Juden ein, meinen aber den Republikaner. Sie verknüpfen die Republik machiavellistisch mit dem Judentum und richten ihre Schimpfkanonaden gegen die ‚Juden‘-Republik. Sie wissen wohl, dass die ‚Juden‘, die vorübergehend an der Spitze des Reiches und der Länder standen, nicht die eigentlichen Machtfaktoren der deutschen Republik sind, sondern die Millionen organisierter Arbeiter, Angestellten und Beamten. Der ‚arische Kampf‘ gegen das Judentum ist durchweg nur ein verschleierter Kampf für das Kaisertum, für die Monarchie.“²⁷⁶

IV. Der Fall Lenard – Mierendorff

Der weit über die Grenzen Heidelbergs hinaus immenses Aufsehen erregende Vorfall um den bekannten Nobelpreisträger Lenard, von seinen Hörern gerühmt als „Priester der Physik“, blieb innerhalb der Universität nicht ohne Nachspiel.²⁷⁷ Nur einen Tag später befasste sich der Engere Senat der Ruperto Carola mit dem skandalösen Auftritt und Verhalten eines ihrer bedeutendsten Wissenschaftler.

276 AaO., S. 14.

277 Vgl. hierzu RAMSAUER, Physik – Technik – Pädagogik. Erfahrungen und Erinnerungen, Karlsruhe 1949; Ramsauer war bis 1920 ein enger Mitarbeiter Lenards, 1921 folgte er einem Ruf auf den Lehrstuhl für Experimentalphysik an der Technischen Hochschule Danzig.

Ungewöhnlich war seine Besetzung mit den Ordinarien Karl Hampe, Curt Herbst, Gerhard Anschütz und Ludwig Jost, die der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) nahestanden, und dem der Deutschen Volkspartei (DVP) angehörenden Alexander Graf zu Dohna; vergeblich sucht man unter ihnen einen Vertreter national-konservativer Richtung. Unter der Federführung von Anschütz verständigten sie sich auf eine nach Form und Inhalt ungewöhnliche „Erklärung“, in die die „tiefbetrübliehen Vorgänge“ um das Physikalische Institut und das „fluchwürdige Verbrechen“ gegen den Außenminister mit aller Schärfe verurteilt wurden. Das zurückliegende Geschehen müsse jeden, „der von vaterländischer Gesinnung und staatsbürgerlichem Verantwortungsgefühl auch nur einen Hauch in sich spürt“, abstoßen. Mahnend wird weiterhin in der am Schwarzen Brett der Universität und in den Regionalzeitungen veröffentlichten „Erklärung“ der Senatsmitglieder ausgeführt: „Wir leiden an dem Mangel einer ... einhellig und freudig in ihrer überragenden Autorität anerkannten Staatsgewalt. Und uns tut not die Wiederherstellung der Grundlage, auf der allein letzten Endes Staat und Staatsgewalt beruhen: das – unbeschadet aller Freiheit der politischen Überzeugung – einmütige Bekenntnis aller zu diesem Staatsgedanken, die Einsicht in die Notwendigkeit der Einfügung aller einzelnen in das Staatsganze und das Bewußtsein, daß den rechtmäßigen Anordnungen der Obrigkeit ... unbedingt Folge geleistet werden muß.“²⁷⁸

Es war gewiss auch ein deutliches Signal an die völkisch-nationale Mehrheit der Heidelberger Studentenschaft, dass während der Auseinandersetzungen um Lenard der Große Senat der Ruperto Carola Gerhard Anschütz als einen der politisch engagiertesten, liberalen Professoren für das Amtsjahr 1922/23 zu ihrem Rektor wählte.²⁷⁹ Nicht geleugnet werden kann, dass neben einem verhältnismäßig hohen Anteil republikfreundlicher Professoren die Atmosphäre innerhalb der Ruperto Carola ansonsten ebenso konservativ, nationalistisch und antidemokratisch war wie an anderen Hochschulen des Reichs.²⁸⁰

278 Unter dem 28. Juni 1922 (UAH, B-3075/1a); veröffentlicht im „Heidelberger Tageblatt“ vom 30. Juni 1922; gleichfalls wiedergegeben bei JANSEN, Professoren und Politik, S. 148. – Gegen diese Erklärung des Senats richtete sich eine Resolution von Mitarbeitern und Schülern Lenards vom 21. Juli 1922, um einige, dem „Engeren Senat unterlaufenen Missverständnisse zu berichtigen.“ Abschließend wird ausgeführt: „Wenn je die volle akademische Freiheit eine Zierde und die freie Meinungsäußerung eines jeden Einzelnen der Stolz und oberste Grundsatz eines wahrhaft demokratischen Staatswesens sein soll, so dürfte die Beeinträchtigung eines derart geistig hochstehenden Mitglieds des Lehrkörpers der Universität am wenigsten am Platze sein, besonders auch bei seiner Ausübung der Lehrtätigkeit.“ (UAH, B-8910/602 Bl. 35).

279 Vgl. zu diesem Rektorat und seiner berühmten Antrittsrede „Drei Leitgedanken der Weimarer Reichsverfassung“ ANSCHÜTZ, Aus meinem Leben, S. 272 ff. (in seinen Erinnerungen findet der „Fall Lenard“ keinerlei Erwähnung).

280 Vgl. WOLGAST, Universität, S. 127.

Als einer jener wenigen Protagonisten einer „Demokratie ohne Demokraten“ trat Anschütz vorbehaltlos für den neuen Staat ein und bemühte sich, dessen Lebensfähigkeit und Attraktivität durch verfassungspolitische Verbesserungsvorschläge zu erhalten. Für ihn war der neue Weimarer Staat die Wiedergeburt der Nation im Zuge der demokratischen Neugestaltung Deutschlands. Seine Devise hieß nicht, wie bei so manchen Hochschullehrern, Rückzug nach innen und Unterminierung des Staates von Weimar, sondern Hinwendung zur neuen Republik. Nur wenig erfolgreich – da nicht dem Zeitgeist entsprechend – war der Versuch von Anschütz, der Reichsverfassung zu allgemeinem Ansehen zu verhelfen, indem er sie als Symbol fortentwickelter nationaler Einheit darstellte: „Erst jetzt ist der Gedanke der Staatlichkeit des Reichs von allen Schlacken gereinigt ... Das aber danken wir der Weimarer Verfassung und darin liegt einer der großen nationalpolitischen Fortschritte, die sie uns gebracht hat.“²⁸¹

In der DDP fand das liberal-demokratische Denken der Weimarer Zeit seinen parteipolitischen Zusammenhalt. Zu den „Mitgliedern der ersten Stunde“ gehörte neben Anschütz sein Fakultätskollege Richard Thoma. Während aber Anschütz sich ihr lediglich „gesinnungsmäßig“ verbunden wusste, beteiligte sich Thoma aktiv an der Parteiarbeit. Im „Heidelberger Tageblatt“ vom 22. Juni 1920 antwortete er auf die Frage: „Warum bekenne ich mich zur Demokratie?“, unmissverständlich: „Die Demokratie war und ist das rettende Festland, das wahrhaft konservative Prinzip unserer Tage. Deutschland kann nicht gegen die Arbeiter und nicht gegen die Bauern regiert werden, und ebenso wenig ohne die Intelligenzen des Bürgertums. Einen anderen Weg des Zusammenwirkens aller Stände und Klassen gibt es nicht als den der republikanischen Demokratie, demokratischen Sozialreform und sozial ausgleichenden Steuer- und Wirtschaftspolitik.“²⁸² Getragen wurde die DDP als „fruchtbarer demokratischer Neubeginn des Liberalismus“²⁸³ von einem Freundes- und Gesinnungskreis, dessen Mittelpunkt eine nicht geringe Anzahl jüngerer und älterer Hochschullehrer an der Heidelberger Universität bildete. Zu ihren politischen Gegnern gehörte Philipp Lenard, welcher zwei Jahre später, am 8. Mai 1924, einen von ihm und seinem Fakultätskollegen Johannes Stark mitunterzeichneten Aufruf „Hitlergeist und Wissenschaft“ in der „Großdeutschen Zeitung“ publizierte, der ein öffentliches, flammendes Bekenntnis zu Adolf Hitler enthielt.²⁸⁴

281 Drei Leitgedanken der Weimarer Reichsverfassung, S. 11.

282 Zit. nach RATH, Positivismus und Demokratie, S. 35.

283 So ALBERTIN, Liberalismus und Demokratie, S. 29.

284 S. NEUMANN/ZU PUTLITZ, in: Doerr (Hrsg.), Semper Apertus, S. 400.

Doch zurück zu dem vom Kultusministerium gegen Lenard Anfang Juni 1923 angestrebten Disziplinarverfahren. Letztlich kritikwürdig erschien einzig seine „agitatorische Haltung“, wodurch er die Pflichten als Staatsbeamter und akademischer Lehrer verletzt habe; mit der „Ordnungsstrafe des Verweises“ endete das Verfahren.²⁸⁵ Diese doch unerwartet geringfügige Strafe wurde ausdrücklich mit Lenards „hervorragenden Verdiensten um Wissenschaft und Lehre“ gerechtfertigt. Bezeichnend ist die weitere Feststellung in der Urteilsbegründung, dass die offensichtlich „mangelnde politische Urteilsfähigkeit“ Lenards im Hinblick auf sein wissenschaftliches Ansehen zu entschuldigen sei, denn sie würde „teilweise doch auch gerade in der Gelehrtennatur Lenards ihre Erklärung finden können.“²⁸⁶ Kultusminister Hellpach von der DDP hatte zuvor schon das skandalöse Verhalten Lenards zum Anlass genommen, ihn unverzüglich vom Dienst zu suspendieren. Quasi „im Gegenzug“ bat daraufhin Lenard um seine vorzeitige Pensionierung. Nun häuften sich die Sympathiekundgebungen nicht allein der studentischen Anhänger Lenards, sondern es solidarisierten sich mit ihm gleichfalls viele bedeutende physikalische Gesellschaften wie auch nahezu sämtliche deutsche Physikordinarien; unter Hinweis auf Lenards internationales Prestige als Experimentalphysiker bedrängten sie das Karlsruher Kultusministerium, ihm „ein Verbleiben im Amte“ zu ermöglichen. Hellpach wollte sich ihrem Ansinnen nicht länger verschließen und ersuchte Lenard, sein Entlassungsgesuch – unterstützt von der Naturwissenschaftlich-Mathematischen und der Medizinischen Fakultät – zurückzuziehen. Er betonte, dass Lenards Ausscheiden ein immenser Verlust für die Ruperto Carola wäre, und sprach ihm das Vertrauen aus, hatte doch Lenard gelegentlich des ministeriellen Dienststrafverfahrens sich dahin eingelassen, dass sein Verhalten mit der ihm zugeschriebenen politischen Gesinnung „überhaupt nichts zu tun“ habe, da er „politische Gesinnung nicht pflege“. Überdies sei „er dem republikanischen Geiste durchaus nicht unzugänglich“, denn er teile „die Meinung, dass die Republik, da wir sie haben, zu schützen ist, weil sie die Form ist, in welcher unser Vaterland jetzt sein Gedeihen und seine Zukunft finden muss.“²⁸⁷ Eine nur wenig glaubwürdige, aber doch für den milden Ausgang des Disziplinarverfahrens nicht ungeschickte Argumentation. Nachdem

285 Eingetragen wurde dieser Verweis in der Personalakte Lenards; vgl. hierzu auch HELLPACH, Wirken in Wirren, S. 171: „Zufrieden war damit niemand; die einen, links, fanden diesen Ausgang viel zu milde, die andern, rechts, wiederum zu hart.“

286 SCHIRRMACHER, Erinnerungen, S. 270.

287 Auszug aus dem Bericht „Disziplinaruntersuchung gegen den ordentlichen Professor Geh.-Rat Prof. Dr. Lenard an der Universität Heidelberg, verhandelt vor Ministerialrat Dr. Huber als untersuchungsführender Beamter und Ministerialregistrator Probst als Schriftführer, 5. Juni 1923“ (GLA Karlsruhe, 235/2202, Bl. 265-268); publiziert gleichfalls bei SCHIRRMACHER, Erinnerungen, S. 259 f.

von den 2.700 an der Ruperto Carola immatrikulierten Studierenden eine mit 1.000 Unterschriften eingereichte Petition Lenards Verbleiben gefordert hatte, zog er das Entlassungsgesuch zurück. Seine Vorlesungen, die er oftmals mit Lobreden auf Adolf Hitler als „den wahren Philosophen mit klarem Geist“ beschloss, nahm er unter dem Beifall der Hörer wenige Tage später wieder auf.²⁸⁸ Weitgehend isoliert fand sich aber Lenard innerhalb der Universität seit diesen Vorfällen. Man mied nähere Kontakte zu diesem eigentümlichen Außenseiter, den gekränkte Eitelkeit zu einem „maßlosen Nationalismus und fanatischen Antisemitismus“ trieb.²⁸⁹

Im bezeichnenden Gegensatz zu Lenard hatte die Institutsbesetzung für den Doktoranden des Nationalökonomen Emil Lederer und Vorsitzenden der Sozialistischen Studentengruppe Heidelberg, Carlo (Karl) Mierendorff, als „Rädelsführer“ der damit verbundenen „Aktionen“ ein bedrohliches Nachspiel. Unversehens verwandelte sich der „Fall Lenard“ in einen „Fall Mierendorff“. Vorgeworfen wurden ihm und einem weiteren Studenten sowie zehn Gewerkschaftern schwerer Haus- und Landfriedensbruch sowie öffentliche Zusammenrottung nach §§ 124, 125 RStGB.²⁹⁰ Die Staatsanwaltschaft erhob im September 1922 vor der Strafkammer des Landgerichts Heidelberg Anklage: beschuldigt wurden sie „an der Zusammenrottung einer Menschenmenge, welche in der Absicht, Gewalttätigkeiten gegen Personen und Sachen mit vereinten Kräften zu begehen, in das befriedete Besitztum eines andern widerrechtlich“ eingedrungen zu sein und dabei Gewalttätigkeiten gegen Personen und Sachen begangen zu haben, „indem zu Heidelberg am 27. Juni 1922 etwa 4 1/2 Uhr ... eine Menschenmenge von etwa 500 Personen das physikalische Institut, Philosophenweg 12, stürmte, um die Einstellung der daselbst stattfindenden Praktika und die Hissung der Fahne auf Halbmast zu erzwingen.“²⁹¹ Mierendorff drohte im ungünstigsten Fall die Zuchthausstrafe, mindestens aber eine einmonatige Gefängnisstrafe. Ein halbes Jahr später wurde Mierendorff wegen Landfriedensbruchs zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, die er aber vermutlich nie verbüßen musste.²⁹² Auseinandersetzungen im Badischen Landtag und im Reichstag begleiteten diesen Schuldspruch, gegen den ebenso republikanische Kreise protestierten. Der Kunstpublizist Wilhelm Michel

288 S. SCHÖNBECK, in: Eckart/Sellin/Wolgast (Hrsg.), Die Universität Heidelberg, S. 1090.

289 PETERS/WECKBECKER, Auf dem Weg zur Macht, S. 61.

290 Vgl. MARX, Werdegang, S. 175.

291 Zit. nach der Anklageschrift der Badischen Staatsanwaltschaft Heidelberg vom 19. September 1922 (GLA Karlsruhe, 356/2617).

292 Wahrscheinlich wurde er amnestiert; Akten über eine Strafverbüßung sind jedenfalls nicht mehr auffindbar. Freigesprochen wurden acht der zunächst zwölf Angeklagten und nur drei, darunter Mierendorff, verurteilt.

kommentierte den „Heidelberger Justizskandal“ in der viel gelesenen Wochenschrift „Die Weltbühne“:

„Im Fall des Landfriedensbrechers Geheimrat Lenard gab es in Heidelberg auch eine Verhandlung. Selbstverständlich nicht gegen den Verbrecher selbst, sondern gegen Carlo Mierendorff, den Herausgeber des tapferen Darmstädter ‚Tribunals‘, der auf sehr schonende Weise den Landfriedensbruch des Herrn Geheimrat abzustellen unternommen hatte. Folgerichtig saß Mierendorff auf der Anklagebank, und auf der Zeugenbank saß der geheimrätliche Landfriedensbrecher, breit, frech, grinsend, verhöhnte Gott und die Welt, den Gerichtshof und die Verteidiger, sagte und verschwie, was er lustig war, machte aus der Eidesleistung eine blasphemische Varietévorstellung, schnauzte den Vorsitzenden an wie einen Sackträger und beherrschte mit Glanz die Situation. Zwar hat der Senat der Universität sein lausbübisches Verhalten am Tag der Rathenau-Trauer ‚scharf mißbilligt‘ und ihm Pflichtvergessenheit vorgeworfen; zwar hat sein verlottertes Benehmen vor Gericht den miserabelsten Eindruck bei allen Anwesenden hinterlassen; zwar hat ihm sogar der Staatsanwalt bescheinigt, daß er, der deutsch-völkische Geheimrat ungarischen Stammes und Dialektes, der eigentliche Angeklagte sei – aber! Aber Mierendorff wurde wegen des geheimrätlichen Landfriedensbruches verdonnert, und die empörende Harlekinade von deutscher politischer Rechtsprechung ist um einen widerwärtigen, zynischen Witz reicher geworden.“²⁹³

Im sächsischen Großenhain, nahe Dresden gelegen, wurde Carl Ernst Alfred Mierendorff am 24. März 1897 als zweiter Sohn des Textilkaufmanns Georg und seiner Frau Johanna Mierendorff geboren.²⁹⁴ Als seine eigentliche Heimat betrachtete er jedoch Darmstadt, wo sich sein expressionistischer Freundeskreis um Kasimir Edschmid, Fritz Usinger und Hans Schiebelhuth zusammenfand. Hier besuchte der junge Mierendorff ab 1908 das traditionsreiche Ludwig-Georgs-Gymnasium, engagierte sich in der Wandervogelbewegung und meldete sich nach Schulabschluss im August 1914, noch keine 18 Jahre alt, während der „hurrapatriotischen“ Stimmung jener Tage freiwillig zum Kriegseinsatz. Als hochdekoriertes Leutnant, mehrfach verwundet, kehrte er von der Front zurück. Eigenhändig war ihm noch von Kaiser Wilhelm II. das Eiserne Kreuz Erster Klasse verliehen worden. Aus nächster Nähe, konfrontiert mit der Allgegenwart des Todes, hatte Mierendorff die ungeschminkte Grausamkeit des Mordens und Schlachtens eines mit modernsten Massenvernichtungswaffen geführten Kampfes erlebt. Seine

293 Zit. nach Amlung/Richter/Thied (Hrsg.), Mierendorff, S. 35 f.

294 Vgl. ALBRECHT, Der militante Sozialdemokrat, S. 16 ff.; Amlung/Richter/Thied (Hrsg.), Mierendorff, S. 11 ff.

Ernüchterung war so groß, dass er sich sofort und kompromisslos für die demokratischen Ideale der neu entstehenden Republik begeisterte. Lautstark begrüßte er unmittelbar nach der Novemberrevolution das im Dezember 1918 publizierte „Programm des Politischen Rats geistiger Arbeiter, Berlin“. Es wendet sich in aller Radikalität gegen die „Knechtung der Gesamtheit des Volkes durch den Kriegsdienst“ wie gegen die „Unterdrückung der Arbeiter durch das kapitalistische System“; unmissverständlich wurden „persönliche Freiheit und soziale Gerechtigkeit“ gefordert.²⁹⁵ Er, nunmehr bekannt als der „Herr Vielgeschrey“, wurde Herausgeber und Mitarbeiter der neu gegründeten Zeitschrift „Das Tribunal – Hessische Radikale Blätter“, die aber schon 1920 aus finanziellen Gründen eingestellt werden musste. Noch im gleichen Jahr trat Mierendorff in die von altgedienten Arbeiterfunktionären geprägte SPD ein: „Demokratie und Sozialismus waren uns die Leitsterne.“²⁹⁶ Aber nicht parteipolitische Aktivitäten, sondern das Studium stand in diesen Jahren wieder im Vordergrund. Eingeschrieben hatte er sich bereits im Wintersemester 1918/19 in die Matrikel der noch jungen Stiftungs-Universität Frankfurt am Main für das Fach Rechtswissenschaft: „Wir waren vom Schützengraben direkt in den Hörsaal marschiert.“²⁹⁷ Nicht wahrnehmen konnte er wegen eines unerwarteten, neuen Fronteinsatzes die im Mai 1916 übersandte Anmeldung zur Immatrikulation an der Heidelberger Ruperto Carola für die Fächer Rechts- und Staatswissenschaften. Heidelberg und seine Universität wählte er aber nach einem Semester in Frankfurt zum neuen Studienort, wo er sich im Sommersemester 1919 für das Fach Volkswirtschaft einschrieb und gleichzeitig das nur kurz zuvor begonnene Jurastudium aufgab. Volkswirtschaft als neue akademische Disziplin war ein Integrationsfach, denn es verband weithin Staatswissenschaften und Soziologie, Geschichte und Philosophie. An der Münchener Universität setzte er nach zwei Semestern das Studium fort, um hier die Vorlesungen Max Webers verfolgen zu können, bei dessen Bruder Alfred Weber er in Heidelberg Kollegs über theoretische und praktische Nationalökonomie gehört hatte. Mierendorff war von Max Webers Charisma fasziniert; sein plötzlicher Tod im Sommer 1920 bedeutete für ihn einen herben, persönlichen Schicksalsschlag, war doch Weber in den Jahren nach der Revolution von 1918/19 das Idol derjenigen, die in der Bildung nicht das Privileg einer Klasse, sondern den Auftrag zur Entscheidung und zur rationalen Gestaltung der Wirklichkeit sahen.

295 S. Amlung/Richter/Thied (Hrsg.), Mierendorff, S. 25.

296 Zit. nach ALBRECHT, Der militante Sozialdemokrat, S. 35.

297 Ebenda, S. 34.

Mierendorff verließ München und bezog nach einem einsemestrigen Intermezzo an der Freiburger Universität im Sommersemester 1921 wieder die Heidelberger Ruperto Carola. Die Reihe seiner eigentlichen Lehrer ist ebenso beeindruckend wie die Zahl der Studienorte. Alfred Weber, Karl Jaspers, vor allem Emil Lederer stehen neben Julius Goldstein, dem Darmstädter Philosophen an der Technischen Hochschule, der als Kultursoziologe eigentlich Politikwissenschaftler war.

Der „radikal denkende, in seinen Anschauungen originelle und unabhängige Carlo Mierendorff“²⁹⁸ wurde durch Lederer und Goldstein zum kämpferischen Republikaner, der in seiner 1922 erschienen Schrift „Arisches Kaisertum oder Judenrepublik“ hellsichtig die Gefährdungen der Demokratie durch Nationalsozialismus und Antisemitismus benannt hatte: „Dieser wahnsinnige Blutrausch rast sich aber nicht nur gegen die Juden, sondern auch gegen die Bekenner des demokratischrepublikanischen Gedankens aus ... Von der Mordpropaganda ging man zur Mordtat über.“²⁹⁹ Dabei ging er erhebliche Risiken ein, wie seine Auseinandersetzungen mit dem Physiker Philipp Lenard beweisen. Zu Mierendorffs Gunsten intervenierte bei dem oben erwähnten „Heidelberger Justizskandal“ lediglich der an Mitgliederzahl nahezu unbedeutende „Aktionsausschuss republikanischer Studenten“, welcher sich im Juli 1922 zur „entschlossenen Abwehr aller reaktionären Angriffe und Verteidigung der Republik“ zusammengefunden hatte.³⁰⁰ Ungesäumt war von Mierendorffs Anwalt Revision gegen den Spruch des Landgerichts beim Reichsgericht eingelegt worden, die man jedoch nicht zuließ; infolge der rechtskräftigen Verurteilung verweigerte zunächst die Universitätsbehörde die Aushändigung der Doktorurkunde an Mierendorff. Um aber den Promotionsanspruch nicht zu verlieren, beantragte er ein akademisches Disziplinarverfahren gegen sich selbst.³⁰¹ Es ging letztlich um nichts weniger als seine eigene Existenz. Vehement hatten bereits im Vorfeld der Verhandlungen

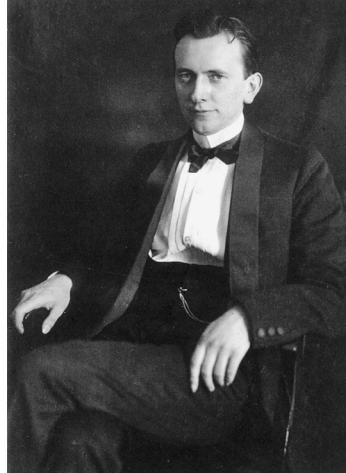


Abb. 14 Karl Jaspers
Universitätsarchiv Heidelberg

298 So sein Freund und langjähriger Weggefährte CARL ZUCKMAYER, *Als wär's ein Stück von mir*, S. 233.

299 Zit. nach MÜHLHAUSEN, in: Bitterolf/Schlaudt/Schöbel (Hrsg.), *Intellektuelle in Heidelberg*, S. 269.

300 Zit. nach GIOVANNINI, *Republik*, S. 114. – Vgl. ebenso das an den Senat der Universität gerichtete Schreiben eines „Republikanischen Aktionsausschusses“ vom 30. Juni 1922 (UAH, B-8910/602, Bl. 10).

301 Vgl. das im Universitätsarchiv verwahrte Aktenkonvolut (UAH, B-8910/602).

Vertreter der national-völkischen Studenten die „Bestrafung“ und „Relegation“ des „Subjekts“ Mierendorff gefordert:³⁰² „Wir sind auf keinen Fall gewillt, uns einen derartigen Vorfall bieten zu lassen und verlangen Genugtuung!“³⁰³ Auf „Störung der Sitte und Ordnung des akademischen Lebens“ lautete die Anklage, vorgelegt am 18. Juli 1923: Danach durfte sich Mierendorff „als Student nicht bei einer politischen Aktion gegen ein Mitglied des akademischen Lehrkörpers in der von ihm geübten Weise betätigen. Falscher politischer Ehrgeiz und eine nicht zu verkennende Großmannssucht, die die günstige Gelegenheit sich zu nutze machte“, wurde ihm darüber hinaus attestiert.³⁰⁴ Zur Überraschung aller rehabilitierte das akademische Disziplinargericht den „sozialistischen Studenten“ Mierendorff völlig. Nach achtstündiger Verhandlung unter dem Vorsitz von Gerhard Anschütz, Rektor der Ruperto Carola, wurde er am 28. Juli 1923 nach einer strapaziösen Einvernahme zahlreicher Zeugen freigesprochen. Mitgewirkt hatten an dem über Heidelberg hinaus Aufsehen erregenden Urteil neben Anschütz seine juristischen Fakultätskollegen Alexander Graf zu Dohna und Eberhard von Künßberg, der Philosoph Karl Jaspers wie auch der Mediziner Ernst Dresel.³⁰⁵ Dieser mit liberalen Persönlichkeiten besetzte Disziplinarausschuss stützte sich bei seinem Urteil vorwiegend auf das Leumundszeugnis Professor Alfred Webers und die Beweiserhebung des Heidelberger Landgerichts, gelangte aber zu einer entgegengesetzten Würdigung des Sachverhalts.³⁰⁶ Im Rahmen einer ausgesprochen republikfreundlichen Begründung kamen die akademischen Richter zu der Schlussfolgerung, dass der „Angeklagte in aussergewöhnlicher Lage aussergewöhnliche Mittel angewendet hat, um größeres Unheil zu verhindern.“³⁰⁷ Es verwundert nicht, dass die Rechtspresse und völkisch-radikale Studenten gegen die „Schande von Heidelberg“ lautstarken Protest erhoben; besudelt sah man nichts weniger als die „akademische Ehre der alten Rupertina.“³⁰⁸ Noch Jahre später, als der „rote Provokateur und Volksaufwiegler“ Mierendorff im Februar 1930 in Heidelberg öffentlich sprechen wollte, erinnerte der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund (NSDStB) an den Fall „Lenard-Mierendorff“: „Studenten! Heidelberger!

302 Vgl. UAH, B-8910/602, Bl. 16 ff.; ALBRECHT, in: Ruperto Carola 38 (1986), Heft 74, S. 112.

303 So der Vorsitzende des Heidelberger Waffennings, Otto Wendt, unter dem 28. Februar 1922 (UAH, B-8910/602, Bl. 8 f.).

304 Strafsache gegen den Studierenden Karl Mierendorff (UAH, B-8910/602, Bl. 46 ff.).

305 UAH, B-8910/602, Bl. 74 ff., 77 ff.

306 S. GIOVANNINI, Republik, S. 114.

307 Aus der schriftlichen Urteilsbegründung in der Disziplinarsache gegen cand. phil. Carlo Mierendorff vom 13. August 1923 (UAH, B-8910/602, Bl. 78v), wiedergegeben bei PETERS/WECKBECKER, Auf dem Weg, S. 70-72. – Der „fürsorglich“ eingelegte Rekurs des akademischen Disziplinarbeamten wurde am 8. Januar 1924 zurückgenommen.

308 Deutsche Hochschulzeitung v. 20. September 1923 Nr. 24, S. 7.

Erinnert Ihr Euch, wie dieser republikanische Ordnungshüter die erregten Massen in den Tagen des Rathenaumordes nach dem Physikalischen Institut hetzte, um sie gegen den großen deutschen Gelehrten Geheimrat Lenard loszulassen.“³⁰⁹

Nach Abschluss des akademischen Disziplinarverfahrens wurde Mierendorff die Promotionsurkunde im August 1923 ausgehändigt; seine bei Emil Lederer erstellte Doktorarbeit hatte „Die Wirtschaftspolitik der Kommunistischen Partei Deutschlands“ zum Thema.³¹⁰ Eine erste Anstellung fand er bei dem Deutschen Transportarbeiterverband in Berlin, ehe Mierendorff 1925 nach Darmstadt als Redakteur des sozialdemokratischen „Hessischen Volksfreundes“ zurückkehrte. Hier wurde er Ortsgruppenvorsitzender der neugegründeten „Vereinigung sozialdemokratischer Akademiker“ und Mitglied des „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“. Bald aber kehrte Mierendorff in die Reichshauptstadt als zweiter Sekretär der SPD-Reichstagsfraktion zurück. Aber auch dies blieb nur Episode: Bis zur Machtübernahme durch die Nationalsozialisten arbeitete er im Range eines Regierungsrates als Pressesprecher des sozialdemokratischen, hessischen Innenministers Wilhelm Leuschner. Unermüdlich und mit großer politischer Entschiedenheit bekämpfte er die NSDAP und ihre Ideologie. Seine überlegene rhetorische Gewandtheit machte ihn bald zu einem der gefährlichsten Gegner der Nationalsozialisten. „Mit Stöcken und Stühlen“ drangen Mitglieder des NSDStB auf Mierendorff ein, als er in seiner Eigenschaft als Pressereferent der hessischen Regierung am 5. Februar 1930 vor der sozialistischen Studentengruppe über „Nationalismus und Sozialismus“ referieren wollte.³¹¹ Noch im selben Jahr wurde Carlo Mierendorff als einer der jüngsten Abgeordneten in den Reichstag gewählt und setzte seinen furiosen Abwehrkampf mit allen verfügbaren Mitteln gegen die nationalsozialistische Bewegung fort. Berühmt wurde er nicht allein durch die Entdeckung der sogenannten Boxheimer Dokumente – ein Terrorplan der Hitleranhänger, um an die Macht zu gelangen –, sondern durch seine erste und einzige Reichstagsrede am 6. Februar 1931.³¹² Sie war nichts weniger als eine brillante Abrechnung mit dem Nationalsozialismus, ein auf seinen Gegenspieler Joseph Goebbels zielendes rhetorisches „Trommelfeuer gegen rechts“.³¹³ Die Machtergreifung zwang ihn zunächst in die Emigration, nach seiner Rückkehr wurde er verhaftet und fast fünf Jahre in verschiedenen Konzentrationslagern gefangen gehalten. Überraschend entließ man ihn im Februar 1938 aus dem Hausgefängnis der Berliner Gestapo-Zentrale.

309 Zit. nach ALBRECHT, Der militante Sozialdemokrat, S. 255, Anm. 126.

310 S. zum Inhalt der Dissertation ALBRECHT, Der militante Sozialdemokrat, S. 52.

311 Vgl. den Bericht der Vossischen Zeitung vom 6. Februar 1930; GLA Karlsruhe 235/2202, S. 460.

312 Veröffentlicht bei STEINBACH, Widerstand, S. 56 ff.

313 STEINBACH, Widerstand, S. 21.

Nach nur wenigen Monaten suchte er bereits, ungebrochen an Willen und Kampfgeist, wieder Kontakt zu den ihm seit langen Jahren vertrauten Hitlergegnern Theodor Haubach, Wilhelm Leuschner und Adolf Reichwein. Mierendorff schloss sich dem Kreisauer Kreis um Helmuth James Graf von Moltke an; vorgesehen war er als künftiger Minister oder Staatssekretär für Presse und Volkserziehung in einer Regierung nach dem erhofften Sturz der NS-Diktatur. Bei einem der anglo-amerikanischen Luftangriffe auf Leipzig am 4. Dezember 1943 kam Carlo Mierendorff, eine der großen Hoffnungen der deutschen Sozialdemokratie nach dem Ende des Krieges und der Gewaltherrschaft, ums Leben.

V. Wissenschaftler unter Hitler

Philipp Lenard hat die von Carlo Mierendorff, einem Studenten der Universität Heidelberg, bewiesene Zivilcourage niemals vergessen; so protestierte er vehement gegen die geplante Entlassung seines ehemaligen politischen Gegners aus dem Konzentrationslager.³¹⁴ Nach einem persönlichen Zusammentreffen mit Hitler in Lenards Heidelberger Wohnung (Neuenheimer Landstraße 2) trat er als öffentlicher Förderer des von Alfred Rosenberg gegründeten „Kampfbunds für deutsche Kultur“ hervor, 1929 ernannte man ihn zum Ehrenmitglied im „Bund völkischer Lehrer“;³¹⁵ nach seiner Emeritierung 1932 wurde ihm als führendem Vertreter der deutschen Physik „in Anbetracht seiner großen Verdienste um die Wissenschaft“ von Reichspräsident Paul von Hindenburg der „Adlerschild des Deutschen Reiches“ verliehen.³¹⁶ Noch im Mai 1932 erhielt er aus den USA die „Franklin-Medaille“, die höchste amerikanische Auszeichnung für Leistungen in der Physik, übersandt. In der Funktion eines Beirats betätigte sich Lenard in der sogenannten Forschungsabteilung Judenfrage innerhalb des „Reichsinstituts für Geschichte des Neuen Deutschland“, zu dessen Mitgliedern er gleichfalls zählte. Im März 1933 leitete Lenard Hitler seine Denkschrift zu, in welcher er bei der Säuberung der „stark verrotteten“ Universitäten vom „traurigen Professoren-Geist“ seine Unterstützung

314 S. STEINBACH, Widerstand, S. 22.

315 Vgl. LÖNNECKER, in: GDS-Archiv, Bd. 6, S. 121-144.

316 Zu seinem 71. Geburtstag am 7. Juni 1933 (UAH, PA 4801; SCHIRRMACHER, Erinnerungen, S. 278). – Für die Glückwünsche des Rektors anlässlich der Verleihung bedankte sich Lenard unter dem 10. Juni 1933: „Rektoren müssen – so scheint es – immer liebenswürdig sein. Daher – allein schon – hat der jetzt ergebenst Dankende niemals Rektor sein können.“ (UAH, PA 4801). Lediglich 1910/11 und 1915/16 bekleidete er das Amt des Dekans der Naturwissenschaftlich-Mathematischen Fakultät (s. WEISERT/DRÜLL/KRITZER, Rektoren, S. 117). Seine immer fanatischer werdende völkisch-nationalistische Haltung, verbunden mit einem abstoßenden Antisemitismus, fand im engeren Kollegenkreis keinerlei Widerhall und verhinderte die Übertragung weiterer akademischer Ämter.

antrag.³¹⁷ 1934 verließ Lenard die Heidelberger Akademie der Wissenschaften, deren ordentliches Mitglied er seit 1909 war, als gegen sein Votum Walther Bothe zum ordentlichen Mitglied gewählt wurde.³¹⁸ Hingegen ernannte ihn die Preußische Akademie der Wissenschaften 1942 zu ihrem Ehrenmitglied; Mitglied des Senats der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft war er von 1933 bis 1946. 1936 erschien Lenards Lehrbuch „Deutsche Physik“ in vier Bänden, in dem er die Meinung vertritt, dass die wahre Naturerkenntnis nur von der arischen Rasse gewonnen werden könne, die Arbeiten Albert Einsteins hingegen „Jahrmarktlärm, ein bloßes Blend- und Schauwerk, ein Judenbetrug“ seien.³¹⁹ Noch im selben Jahr wurde er auf dem Reichsparteitag als erster Deutscher mit dem „Preis der NSDAP für Kunst und Wissenschaft“ ausgezeichnet.³²⁰

Freilich entfaltete das Lenardsche Postulat einer „Deutschen Physik“ nur ephemere Wirkungen. Von Werner Heisenberg musste Lenard sich öffentlich belehren lassen, dass Einsteins Relativitätstheorie „selbstverständlich Grundlage der weiteren Forschung ist.“³²¹ Und wer nach 1939 von einer „Deutschen Physik“ überhaupt noch sprach, bewies damit allenfalls mangelnde wissenschaftliche Qualifikation.³²²

Der NSDAP trat Lenard erst 1937 bei; unverzüglich erfolgte die Ehrung mit dem „Goldenen Parteiabzeichen“, anlässlich seines 75. Geburtstages höchstpersönlich verliehen von dem „Führer“. Die Stadt Heidelberg hatte ihn hingegen schon 1933, zusammen mit Adolf Hitler, zu ihrem Ehrenbürger ernannt. Wenige Jahre später, 1935, wurde das Physikalische Institut der Universität Heidelberg im Rahmen eines Festaktes in „Philipp-Lenard-Institut“ umbenannt.³²³ Die Oberrealschule, gelegen in der Kettengasse, erhielt 1937 den Namen „Philipp-Lenard-Gymnasium“; an der Wand des Treppenhauses der Schule enthüllte man 1940 ein von dem Heidelberger Künstler Herbert Grass geschaffenes „Lenard-Fresko“ enthüllt. Beschenkt wurde er am Tage seines 80. Geburtstages, dem 7. Juni 1942, mit

317 SCHIRRMACHER, *Erinnerungen*, S. 11.

318 Zu dem „Fall“ Lenard in der Heidelberger Akademie der Wissenschaften vgl. WENNEMUTH, *Wissenschaftsorganisation*, S. 345 ff.

319 Bereits 1934 hatte er in einem Schreiben, bezeichnenderweise gerichtet an das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, gefordert, die Relativitätstheorie aus der Physik, die an den Schulen und Universitäten gelehrt wurde, zu streichen (vgl. GERHARDT, in: vom Bruch/Gerhardt/Pawliczek [Hrsg.], *Kontinuitäten und Diskontinuitäten*, S. 41).

320 UAH, PA 4801.

321 Gumbel (Hrsg.), *Freie Wissenschaft*, S. 253.

322 Vgl. das sogenannte „Heisenberg-Memorandum“, eine von 75 führenden Physikern unterschriebene Denkschrift, welche Lenard und seinen Anhängern entgegentrat und die Relativitäts- und Quantentheorie verteidigte.

323 LURTZ/VOGT, *Neuenheim*, S. 92-94.

der Ehrenbürgerwürde der Ruperto Carola.³²⁴ Man feierte ihn nicht allein durch eine Rede des Reichspostministers Wilhelm Ohnesorge, sondern auch mit einem Geburtstagsgruß im regionalen Parteiblatt der NSDAP: „Er war absolut in der Wissenschaft, absolut in seiner Weltanschauung, die ihn früh in die Reihen der Anhänger Adolf Hitlers führte, und daher wehrte sich der Kämpfer in ihm gegen alle Relativität. Auf dem Gebiet der Wissenschaft, wie im politischen Kampf, dem er nie auswich.“³²⁵

1944 wurden Teile seines Physikalischen Instituts nach Messelhausen (in der Nähe von Bad Mergentheim) verlagert, wohin Lenard sich mit seiner Frau und seinem Schüler Ludwig Wesch zurückgezogen hatte. Hier erlebte er noch das Ende des Zweiten Weltkriegs. Formell „entlassen“ aus dem öffentlichen Dienst wurde Lenard auf Befehl der amerikanischen Militärregierung vom 16. Januar 1946; er quittierte die Nachricht mit der Zeile: „Schande für die Universität Heidelberg.“³²⁶ Angesichts seines Alters blieb dem 83-jährigen Lenard ein demütigendes Entnazifizierungsverfahren erspart. In Messelhausen verstarb er am 20. Mai 1947: „Eine Beileidskundgebung der Universität kam, nach Lage der Dinge, nicht in Frage.“³²⁷

Aufgrund seiner radikalen politischen Ansichten und eines fanatischen Antisemitismus war Lenards Ruf nach seinem Tode so katastrophal ruiniert, dass man nichts unterließ, um die Erinnerung an ihn so weit wie möglich aus dem kollektiven Gedächtnis zu tilgen. Bereits 1945 wurde auf Drängen der amerikanischen Besatzungsmacht die Philipp-Lenard-Schule in Helmholtz-Gymnasium umbenannt. Das Physikalische Institut führte bald wieder seinen ursprünglichen, unverfänglichen Namen; noch 1945 entfernte man die von dem Karlsruher Bildhauer Fritz Hoffmann geschaffene Büste Lenards aus dem Vestibül.³²⁸ Einen Philipp-Lenard-Weg, einstmals die so benannte Fortsetzung der Ludolf-Krehl-Straße, sucht man in Heidelberg heute gleichfalls vergebens.³²⁹

324 Drei Jahre zuvor hatte noch der Leiter der „Dienststelle für Sippenforschung“ unter dem 21. Oktober 1939 eine Anfrage an den Rektor der Universität Heidelberg gerichtet, welche die Herkunft Lenards zum Gegenstand hatte: „Sie ist aus besonderer Veranlassung hier durch eine Oberste Reichsbehörde anhängig geworden mit der Bitte, den Prüfling nicht selbst zu bemühen.“ Aber damit nicht genug: Unter dem 11. November 1941 erfolgte eine weitere Anfrage des „Instituts der NSDAP zur Erforschung der Judenfrage“ mit der Bitte um Auskunft, „ob Professor emer.[itus] Dr. Philipp Lenard arischer Abstammung ist oder nicht.“ Zweifelsfrei konnte anhand von Eintragungen in Kirchenbüchern die „reinerassige“ Abkunft Lenards nachgewiesen werden (UAH, PA 4801).

325 Zit. nach ENGEHAUSEN, Frank, Der Fall Philipp Lenard, in: Ruperto Carola 14 (2019), S. 93-99, hier: S. 95.

326 UAH, PA 4801.

327 So Hans Freiherr von Campenhausen als Rektor der Universität unter dem 30. Mai 1947 (UAH, PA 4801).

328 S. SCHIRRMACHER, Erinnerungen, S. 289.

329 Angeregt hatte die Namensgebung der Heidelberger Oberbürgermeister Carl Neinhaus Anfang 1939 (UAH, PA 4801).

Aberkannt wurde ihm noch 1945 die Ehrenbürgerwürde der Universität, ein Jahr später folgte die Stadt Heidelberg. Wohl aus falsch verstandenen Pietätsgefühlen verzichtete man darauf, Lenard hierüber zu benachrichtigen und die Entscheidungen zu veröffentlichen.

Einzig in dem Treppenaufgang zur Alten Aula begegnet der Besucher inmitten der dort angebrachten Tafeln mit den Namen aller der Heidelberger Universität verbundenen Nobelpreisträger auch ihrem ersten Laureaten Philipp Lenard.³³⁰ Nicht verschwiegen werden darf, dass seine fundamentalen Studien zur Entwicklung der Physik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wertvolle Erkenntnisse erbracht haben. Festzuhalten bleibt jedoch, „daß hohe wissenschaftliche Leistungen in keiner Weise schützen vor extremen politischen Fehlurteilen und davor, moralisch völlig zu versagen.“³³¹

330 Im Gegensatz zu der Christian-Albrecht-Universität Kiel, wo ein Proteststurm losbrach, als bekannt wurde, dass im Auditorium Maximum Plaketten der vier bedeutendsten Kieler Physiker, darunter auch Philipp Lenard, angebracht werden sollten; beschlossen wurde, sämtliche Tafeln wieder zu entfernen, s. KLEINERT, in: Zigman (Hrsg.), *Die biographische Spur*, S. 195.

331 NEUMANN/ZU PUTLITZ, in: Doerr (Hrsg.), *Semper Apertus*, S. 376.